

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

Erstes Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-111105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-111105)

Erstes Buch.

Das Buch



Erste Fabel.

Die Grille und die Ameise.

Grillchen, das den Sommer lang
 Zirpl' und sang,
 Lilt, da nun der Winter droht,
 Harte Zeit und bitter Noth:
 Nicht das kleinste Würmchen nur,
 Und von Fliegen keine Spur!
 Und vor Hunger weinend leise
 Schlich's zur Nachbarin Ameise;

Fleht sie an, in ihrer Noth
Ihr zu leih'n ein Körnlein Brot,
Bis der Sommer wiederkehre.
„Glaub' mir“ — sprach's — „auf Grillen-Ehre,
Vor dem Aerntemond noch zahl'
Bins ich dir und Capital.“ —
Aemschen, die, wie manche lieben
Leute, das Verleihen habt,
Fragt die Borgerin: „Was hast
Du im Sommer denn getrieben?“ —
„Tag und Nacht hab' ich ergetzt
Durch mein Singen alle Leut.“ —
„Durch dein Singen? — Sehr erstreut!
Weißt du was? Dann — tanze jetzt!“





Die Grille und die Ameise.



Zweite Fabel.

Der Rabe und der Fuchs.

Im Schnabel einen Käse haltend, hockt
 Auf einem Baumast Meister Rabe.
 Von dieses Käses Duft herbeigeloct,
 Spricht Meister Fuchs, der schlaue Knabe:
 „Ah! Herr von Rabe, guten Tag!
 Wie nett Ihr seid und von wie feinem Schlag!
 Entspricht dem glänzenden Gefieder
 Nun auch der Wohlklang Eurer Lieder,
 Dann seid der Phönix Ihr in diesem Waldrevier.“

Dem Raben hüpfst das Herz vor Lust. Der Stimme Bier
Zu künden, thut mit stolzem Sinn
Er weit den Schnabel auf; da — fällt der Käse hin.
Der Fuchs nimmt ihn und spricht: „Mein Freundchen, denk' an mich!
Ein jeder Schmeichler mästet sich
Vom Fette deß', der willig auf ihn hört.
Die Lehr' ist zweifellos wohl — einen Käse werth!“
Der Rabe, scham- und reuevoll,
Schwört — etwas spät — daß ihn Niemand mehr fangen soll.





Dritte Fabel.

Der Frosch, der dem Stier an Größe gleichen wollte.

Ein Frosch sah einstmals einen Stier,
Des' Wuchs ihm ungemein gefallen.
Kaum größer als ein Ei, war doch voll Neid das Thier;
Er reckt und bläht sich auf mit seinen Kräften allen,
Dem feisten Rind an Größe gleich zu sein.
Drauf spricht er: „Schau, mein Brüderlein,

Ist's nun genug? Bin ich so groß wie du?" — „O nein!“ —
„Jetzt aber?" — „Nein!“ — „Doch nun?" — „Wie du dich auch abmatt'st,
Du wirst mir nimmer gleich!“ — Das arme kleine Vieh
Bläht sich, und bläht sich, bis es — platzt.

Wie Viele gibt's, die nur nach eifler Größe dürsten!
Der Bürgersmann thät's gern dem hohen Adel gleich,
Das kleinste Fürstenthum spielt Königreich,
Und jedes Gräslein spielt den Fürsten.





Die beiden Esel.



Vierte Fabel.

Die beiden Esel.

Zwei Esel gehn des Wegs; nur Wasser schleppte Der,
 Doch Dener trug viel Geld zum Amt der Steuern,
 Und stolz sich brüstend ob der goldnen Last, der Steuern,
 Gab' er um keinen Preis die blanke Bürde her.
 Er trabt gewicht'gen Schritts einher,
 Hell läßt er tönen sein Geläute.
 Da plötzlich naht des Feindes Heer

Und da nach Gold nur ihr Begehrt,
 Wirft auf das Steuer-Lastthier sich die ganze Meute
 Und nimmt es mit als gute Beute.
 Freund Langohr leistet Gegenwehr;
 Doch schwer verwundet sinkt er hin und seufzt im Sterben:
 „Das also ist mein Lohn? O gleichnerische Pracht!
 Der schlechten Laster trug entrinnt jetzt dem Verderben
 Und ich, ich sink' in Todes Nacht!“
 Da spricht zu ihm sein Freund, der gute:
 „Nicht stets sind Würd' und Amt ein Glück, das glaube mir!
 Freund, wärest du, wie ich, ein armes Müllertthier,
 Läßt du nicht hier in deinem Blute.“





Fünfte Fabel.

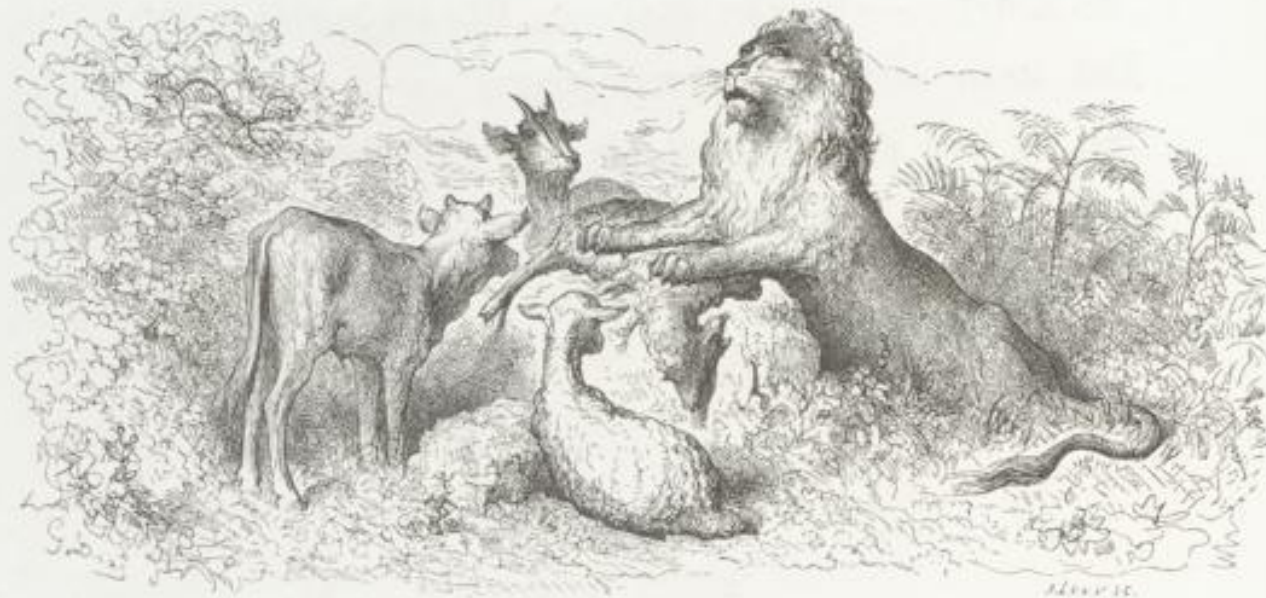
Der Wolf und der Hund.

Ein Wolf, der nichts als Knochen war und Haut —
 Dank guter Wacht der Schäferhunde —
 Traf eine Dogge einst, die, stark und wohlgebaut,
 Glänzenden Fells und feist, just jagte in der Runde.
 „Ha!“ — dachte Meister Isegrim —
 „Die so zum Frühstück, wär' nicht schlimm!“
 Doch stand bevor ein Kampf, ein heißer,
 Und unser Hosshund hatte Beißer,
 Gemacht zu harter Gegenwehr.

Drum kommt der Wolf ganz freundlich her
 Und spricht ihn an, so ganz von ungefähr,
 Bewundernd seines Leibes Fülle.
 „Die, lieber Herr, ist's Euer Wille“ —
 Erwiderte der Hund — „blüht Euch so gut wie mir!
 Verlaßt dies wilde Waldrevier;
 Seht Eure Vettern, ohne Zweifel
 Nur dürst'ge Schlucker, arme Tensel,
 Sie hungern hier umher, verhungert, nackt und bloß!
 Hier füttert Keiner Euch, Ihr lebt nur — mit Verlaub —
 Vom schlechtesten Geschäft, dem Raub.
 Drum folgt mir, und Euch winkt — glaubt nur — ein besser Loos.“ —
 „„Was““ — sprach der Wolf — „„hab' ich dafür zu leisten?““ —
 „Fast nichts!“ — so sagt der Hund. — „Man überläßt die Jagd
 Den Menschen, denen sie behagt,
 Schmeichelt der Dienerschaft, doch seinem Herrn am meisten.
 Dafür erhält die nicht verspeisten
 Tischreste man zum Lohn, oft Bissen leckrer Art,
 Hühner- und Taubenknöchlein zart,
 Manch andrer Wohlthat zu geschweigen!“ —
 Schon träumt der Wolf gerührt vom Glück der Zukunft, und
 Ein Thränlein will dem Aug' entfliegen;
 Da plötzlich sieht er, daß am Halse kahl der Hund.
 „„Was ist das?““ — fragt er. „Nichts!“ — „„Wie? Nichts?““ — „Hat
 nichts zu sagen!“ —
 „„Und doch?““ — „Es drückte wohl das Halsband hier mich wund,
 Woran die Kette hängt, die wir mitunter tragen.“ —

„„Die Kette?““ — fragt der Wolf. — „„Also bist du nicht frei?““ —
„Nicht immer; doch was ist daran gelegen?“ —
„„So viel, daß ich dein Glück, all' deine Schwelgerei
Verachte! Bül'ft du meinetwegen
Am den Preis mit 'nem Schatz, sieh, ich verschmähl' ihn doch!““
Sprach's, lief zum Wald zurück flugs und — läuft heute noch.





Sechste Fabel.

Kalb, Ziege, Schaf und Len, Als Handelsumpanei.

Kalb, Zieg' und Schaf im Bund mit einem stolzen Len'n,
 Als Gründer bildeten in grauer Vorzeit Tagen
 Genossenschaftlich sie einen Consum-Verein,
 Gewinn sowie Verlust zu gleichem Theil zu tragen.

Auf dem Gebiet der Geiß fing einst ein Hirsch sich ein.
 Zu den Genossen schickt die biedre Zieg' in Eile;
 Sie kommen, und der Len, indem er um sich blickt,
 Spricht: „Wir sind Vier, drum geht die Beul' auch in vier Theile.“

Berlegend drauf den Hirsch nach Jägerart geschickt,
Nimmt er das erste Stück für sich, und mit Behagen
Spricht er: „Das kommt mir zu, weil ich, euch zum Gewinn,
Als Len der Thiere König bin;
Dagegen ist wohl nichts zu sagen!
Von Rechtes wegen fällt mir zu das zweite Stück;
Dies Recht, des Stärker'n Recht heißt's in der Politik.
Als Tapferstem wird mir das dritte wohl gebühren!
Magt Einer jetzt von euch das vierte zu berühren,
So würg' ich ihn im Augenblick.“





Siebente Fabel.

Der Querlack.

Ginst sprach der Vater Zeus: „An meines Thrones Stufen
 Erscheine, was da lebt; und wer sich an Gestalt
 Und Wesen zu Beschwer berechtigt und berufen
 Vermeint, der red' ohn' Hinterhalt!
 Wo's geht, bin ich zu helfen willig.
 Du, Affe, sprich zuerst! Schau dir, wie recht und billig,
 Die Thiere alle an, vergleich' ihr Angesicht
 Und ihre Formen mit den deinen.

Bist du zufrieden?“ — „„Ich?““ — sprach er — „„Warum denn nicht?

Ich hab' vier Füße doch wie Jene, soll' ich meinen!

Und mit Vergnügen stets hab' ich mein Bild beschaut.

Allein mein Bruder Bär ist gar zu plump gebaut,

Und keinem Maler soll' er je zu sitzen wagen!““ —

Der Bär tritt vor — man glaubt, er wolle sich beklagen;

Doch weit gefehlt! Hört nur, wie seinen Buchs er rühmt!

Jedoch der Elephant — so schmählt er unverblümt —

Hält' das am Ohr zu viel, was ihm am Schwanz fehlte;

Anförmlich, massenhaft, sei er der Schönheit baar!

Der Elephant, der sonst sogar

Ein kluges Thier, erschien doch heut als Thor und schmälte,

Daß für sein Maul, das nicht gering,

Der Wallfisch sich zu dick erwiese!

Der Ameis' schien die Milb' ein gar zu winzig Ding,

Dagegen wär' sie selbst ein Riese!

Beus schickt sie Alle heim, die sich so mild und lind

Selbstlobend kritisirt. Wir Menschen aber sind

Der Thoren thörichtste, da Alle wir im Leben,

Luxscharf für Andre, nur für uns stets maulwurfblind,

Uns selber Alles, doch dem Nächsten nichts vergeben.

Nie gleichen Blicks hast dein du wie des Andern Acht.

Es schuf des höchsten Schöpfers Macht

Als Lumpenvolk uns All', heut wie in frühern Tagen:

Quer auf die Schulter legt' er uns den Bettelsack,

Drin unsrer Sünden Last wir auf dem Rücken tragen,

Doch vorn, uns sichtbar stets, der fremden Fehler Pack.



Achte Fabel.

Die Schwalbe und die kleinen Vögel.

War einst 'ne Schwalbe, die auf Reisen
 Gar viel gelernt. Wer viel und mancherlei gesehn,
 Wird auch so Manches wohl verstehn.
 Sie sah von ferne schon die leichtste Brise kreisen,
 Und eh' zum Sturmwind die erwuchs,
 Verkündet sie's den Schiffern flugs.
 Da nun die Jahreszeit kam, wo der Hauf gesät wird,
 Sah einen Landmann sie, der ihn in Furchen streut.
 „Das mißfällt mir!“ — sprach sie. „Ihr Vöglein, seid gescheut!
 Ihr dauert mich; denn ich, ich geh', bevor's zu spät wird,

Weit fort und berge mich da, wo ich sicher bin.
 Doch ihr — seht ihr die Hand dort hin und her ihn schwingen?
 Glaubt mir: 's ist nicht mehr lange hin,
 Dann wird, was jetzt sie streut, euch, ach! Verderben bringen.
 Da wird zu eurem Fang manch Netz gar meisterlich
 Gelegt und mancher Dohnenstrich;
 Man stellt euch nach, man legt euch Schlingen.
 Dann kommt die Zeit der schweren Noth,
 Wo euch Gefängniß oder Tod,
 Der Käfig oder Bratspieß droht.
 Drum rath' ich euch, jetzt wegzustreifen
 Den Samen. Folgt mir und seid klug!“ —
 Die Vöglein höhnten sie vermessen,
 Sie hatten Fullers ja genug!
 Man sah das Haussfeld grün sich färben.
 Da sprach die Schwalbe: „Schnell! Reißt, Halm für Halm, jetzt ab
 Das Gras, das jener Same gab;
 Sonst bringt es sicher euch Verderben.“ —
 „„Anglücksprophet!““ — schrie'n sie — „„Geschwätz'ger Phrasenheld!
 Ein schöner Rath, um uns zu retten!
 Da tausend Mann wir nöthig hätten,
 Jetzt kahl zu mäh'n dies ganze Feld!““ —
 Als nun der Hauf in Samen schoß,
 Da rief die Schwalb': „O weh!“ — und schüttelte das Haupt.
 „Das böse Kraut! Wie schnell es sproß!
 Doch ihr, die ihr bisher noch nimmer mir geglaubt,
 Merkt jetzt euch dies: Seht ihr die Kluren

Voll Stoppeln, hat der Mensch sein Feld
 Fertig für dieses Jahr bestellt
 Und folgt als Feind er euren Spuren,
 Stellt Fallen er und Netze sein
 Den armen kleinen Vögeln,
 Dann hütet euch umherzuliegen!
 Dann bleibt zu Haus, vielmehr verlaßt dann diesen Ort,
 Wie Kranich, Schnepf' und Storch auf ihren Wanderzügen.
 Ach! leider könnt ihr ja nicht fort,
 Nicht über Land und Meer, wie wir, zum Flug euch rüsten
 Nach fremden Welttheils fernem Küsten!
 Drum, glaubt mir, ist für euch die einz'ge Rettung noch,
 Euch still zu bergen in ein sichres Mauerloch.“ —
 Die Vögel, statt der weisen Kunde
 Zu lauschen, singen an zu schwätzen, O und Ach,
 Wie der Trojaner Volk, als mit Prophetenmunde
 Kassandra einst zu ihnen sprach.
 Wie Jenen dort, ging's jetzt den Kleinen:
 Manch Vögel seufzte, das in Sklaverei gerieth.

 Wir glauben immer nur an unser eignes Meinen,
 Und sehn den Schaden erst, wenn er uns selbst geschieht.





Die Schwalbe und die kleinen Vögel.



Neunte Fabel.

Stadtratte und Landratte.

Stadträttslein lud einst zum Feste
Und zu Tisch, auf hoch und fein
Fette Ortolanen-Reste,
Landrättslein gar höflich ein.

Auf dem türk'schen fein gewebten
Teppich stand das Mahl bereit,
Und die beiden Freunde lebten
Lustig und in Herrlichkeit.

Man genoß in vollen Bügen,
 Höflich mundete der Schmaus;
 Plötzlich mitten im Vergnügen
 Burden sie gestört — o Graus!

Klang es nicht, als ob was krachte? —
 Hei! wie Stadträttslein in Hast
 Gleich sich aus dem Staube machte!
 Schleunigst folgt ihm nach der Gast.

Blinder Lärm nur war's. Es wandern
 Beide wieder in den Saal,
 Und Stadträttslein spricht zum Andern:
 „Sehen jetzt wir fort das Mahl!“

„„Danke sehr!““ — spricht Deneß — „„Morgen
 Komm zu mir aufs Land hinaus.
 Kann dir freilich nicht besorgen
 Dort so königlichen Schmaus.

Einfach nur, doch unbeneidel,
 Voller Sicherheit bewußt,
 Speiß ich dort. Psui solcher Lust,
 Die durch Furcht mir wird verleidel!““



Stadttratte und Landtratte.



Zehnte Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Des Stärkern Recht ist stets das beste Recht gewesen —
Ihr sollt's in dieser Fabel lesen.

Ein Lamm löscht einst an Baches Rand
Den Durst in dessen klarer Welle;
Ein Wolf, ganz nüchtern noch, kommt an dieselbe Stelle,
Dess' gier'ger Sinn nach guter Beute stand.
„Wie kannst du meinen Trank zu trüben dich erschrecken?“ —
Begann der Wülherich zu sprechen —

„Die Unverschämtheit sollst du büßen, und sogleich!“ —
 „„Eu'r Hoheit brauchle““ — sagt das Lamm, vor Schrecken bleich —
 „„Darum sich so nicht aufzuregen!
 Wollt doch nur gütigst überlegen,
 Daß an dem Platz, den ich erwähl,
 Von Euch gezählt,
 Ich zwanzig Schritt stromabwärts stehe;
 Daß folglich Euren Trank — seht Euch den Ort nur an —
 Ich ganz unmöglich trüben kann.““ —
 „Du trübst ihn dennoch!“ — spricht der Wilde. „Wie ich sehe,
 Bist du's auch, der auf mich geschimpft im vor'gen Jahr!“ —
 „„Wie? Ich, geschimpft, da ich noch nicht geboren war?
 Noch sängt die Mutter mich, fragt nach im Stalle.““ —
 „„Dein Bruder war's in diesem Falle!“ —
 „„Den hab' ich nicht.““ — „Dann war's dein Vetter! Und
 Ihr hetzt mich und verfolgt mich Alle,
 Ihr, euer Hirt und euer Hund.
 Ja, rächen muß ich mich, wie Alle sagen!“ —
 Er packt's, zum Walde schleppt er's drauf,
 Und ohne nach dem Recht zu fragen,
 Trifft er das arme Lämmlein auf.





Erste Fabel.

Der Mensch und sein Ebenbild.

Für den Herzog de la Rochefoucauld.

Es war einmal ein Mann, der, in sich selbst verliebt,
 Sich für den Schönsten hielt, den alle Lande trügen;
 Den Spiegel schellend, daß entstell't sein Bild er giebt,
 Fand er sein Glück darin, sich selber zu belügen.
 Am ihn zu heilen, sorgt ein günstiges Geschick,
 Daß stets er, wo auch weilt sein Blick,
 Der Damen stummen und geheimen Rath muß schauen:
 Spiegel in Stub' und Saal, Spiegel, ob nah ob fern,

Spiegel in Taschen seiner Herrn,
 Spiegel im Gürtel schöner Frauen.
 Was thut unser Narciß? Er thut sich selbst in Bann
 Und birgt am stillsten Ort sich, den er finden kann,
 Wohin kein Spiegel wirft sein trügerisch Gebilde.
 Doch durch der Einsamkeit verlassenstes Gesilde
 Rieselt ein klarer Silberbach.
 Er schaut sich selbst darin, und zürnend ruft er: „Ach,
 Ein eitel Trugbild ist's, das mir den Ort verleidet!“
 Er giebt sich alle Müh', ihm aus dem Weg zu gehn;
 Allein der Bach ist gar so schön,
 Daß er nur ungern von ihm scheidet.

Was die Moral der Fabel sei?
 Zu Allen red' ich; das Sichselbstbetrügen,
 Ein Aebel ist's, von dem kein Sterblicher ganz frei:
 Dein Herz, es ist der Narr, geneigt sich zu belügen;
 Der Spiegel, den als falsch zu schellen wir geneigt,
 Des Nächsten Thorheit ist's, die wir an uns vermessen.
 Der Bach, der unser Bild uns zeigt,
 Du kennst ihn wohl, man nennt ihn — das Gewissen.





Zwölfte Fabel.

Der vielköpfige und der vielschwänzige Drache.

Einst pries vor der Höllinge Schaar
 Frankreichs Gesandter, der in Wien beglaubigt war,
 Des eignen Landes Macht vor der des Deutschen Reiches.
 Ein Deutscher sprach: „Trotz des Vergleiches
 Wißt: unsres Kaiser Banner trug
 Schon mancher Mann, selbst stark genug,
 Thät's Noth, auf eigne Hand ein Heer zum Kampf zu rüsten.“
 Drauf Frankreichs Pascha, fein und klug,
 Erwidert: „Als ob wir nicht wüßten,

Was jeder Kurfürst an Soldaten stellen kann!
 Das mahnt mich unwillkürlich an
 Etwas, das ich erlebt, mag's wunderbar auch klingen.
 Ich stand an sicherem Ort, da sah durch einen Hag
 Die hundert Häupter ich der Hydra plötzlich dringen.
 Mein Blut erstarrt — so etwas mag
 Nur Furcht den Tapfersten wohl bringen!
 Doch blind war meine Furcht; denn ob der Köpfe Bahl
 Drang durch die Hecke nicht einmal,
 Geschweige bis zu mir der Leib des Ungeheuers.
 Noch dacht' ich dieses Abenteuers,
 Da seh' ein zweites Thier, ein vielgeschweiftes, ich,
 Das bohrt sein Drachenhaupt, sein einz'ges, durch die Hecken;
 Zum zweiten Male fühl' ich mich
 Von Angst erfasst und starrem Schrecken.
 Haupt, Leib und jeder Schweif — Eins brach dem Andern Bahn,
 So ward der Fortschritt leicht dem Thier, dem ungeheuren.
 Seht, ganz so scheint's mir angethan
 Mit unsrem Reich und mit dem Euren.“





Dreizehnte Fabel.

Die Diebe und der Esel.

Zwei Diebe prügelten um einen Esel sich,
 Den sie geraubt; Der wollt' behalten ihn, verkaufen
 Wollt' ihn der Andre. Dämmerlich
 Verbläut das edle Paar sich drum in blut'gem Raufen.
 Ein dritter Spitzbub kommt zum Ort,
 Der führt den Meister Langohr fort.

Manch armes Land ist wohl dem Esel zu vergleichen,
 Und mancher Fürst aus fernem Reichen,

Wie aus der Walachei, Ungarn und der Türkei,
Den Dieben. Statt der Zwei sind's manchmal Drei —
So häufig nur ist diese Sorte heute!
Doch von dem Aesopblatt fällt oft Keinem zu die Beute;
Ein vierter Räuber kommt, ganz Jener werth, und — schnapp!
Nagt er das Langohr ihnen ab.





Vierzehnte Fabel.

Wie Simonides von den Göttern beschützt ward.

Drei Dinge gibl's, die nie man hoch genug kann preisen:
Gott, die Geliebt' und seinen Herrn.
Malkherbe sagt's einmal, und ich bekenn' mich gern
Zu diesem Ausspruch unster Weisen.
Wohl kitzelt seines Lob und nimmt die Herzen ein,
Oft ist der Schönen Gunst der Preis für Schmeichelei'n.
Hört, welch ein Preis dafür von Göttern zu gewinnen.
Simonides fiel's einstmals ein,
'nes Fuchters Lob im Lied zu singen. Beim Beginnen

Fand er zu trocken gleich, zu arm den Gegenstand;
 Des Ringers Sippe war fast gänzlich unbekannt,
 Ein dunkler Ehrenmann sein Vater, er ein schlichter
 Und dürst'ger Stoff für einen Dichter.

Anfangs sprach der Poet von seinem Helden zwar
 Und lobte, was an ihm nur irgend war zu loben;
 Bald aber schweift' er ab, und zu dem Zwillingspaar
 Castor und Pollux hat er schwungvoll sich erhoben.
 Er preist die Beiden als der Ringer Ruhm und Hork,
 Bählt ihre Kämpfe auf, bezeichnet jeden Ort,
 Wo jemals sie gestrahlt im Glanze hellsten Lichtes.

Der Beiden Lob — mit einem Wort,
 Zwei Drittel füllt es des Gedichtes.

Bedungen hatten ein Talent als Preis die Zwei;
 Jetzt kommt der Biedermann herbei,

Bählt ihm ein Drittel nur und sagt ihm frank und frei,
 Es würden ihm den Rest Castor und Pollux zahlen.
 „Halt' dich nur an die Zwei, die hell am Himmel strahlen!

Allein, daß du nicht meinst, ich sei
 Dir gram — besuche mich zu Tisch. Gut sollst du speisen;
 Auch die Gesellschaft ist nicht schlecht,
 's ist meine Sippe — ist dir's recht,
 So wolle mir die Ehr' erweisen.“

Simonides sagt zu; vielleicht befürchtet er,
 Außer dem Geld auch noch die Ehre dranzugeben.

Er kommt; man speist, man läßt ihn leben,
 Und froh und munter geht es her.

Da meldet ihm ein Slav', es hätten an der Pforte
 Zwei Männer augenblicks zu sprechen ihn begehrt;
 Er eilt hinaus, doch bleibt am Orte
 Die Sippe schmausend ungestört.
 Das Götterzwillingpaar, die er im Lied gepriesen,
 Sie sind's, sie bringen ihm die Mahnung jetzt als Lohn:
 Forteilten mög' er schnell aus diesen
 Ansel'gen Hallen, die mit nahem Einsturz drohn.
 Bald war erfüllt die Schreckenskunde:
 Ein Pfeiler wankt, einstürzt das Dach,
 Das ungestützte, schlägt zu Grunde
 All' Ess- und Trinkgeräth und mit furchtbarem Krach
 Die Schenken selbst im Festgemach.
 Noch mehr: als Rache für die Götter, die geschmähten,
 Und den betrogenen Poeten
 Berschnettert beide Bein' ein Balken dem Athleten.
 Theils wund, theils arg verstümmelt gar
 Kehrt heim der Gäste ganze Schaar.
 Fama verbreitete die Mär' auf ihren Reisen;
 Nun doppelt alle Welt, ihm Achtung zu beweisen,
 Den Sold des Dichters, der der Götter Liebling war,
 Und Jedermann aus höhern Kreisen
 Ließ jetzt durch ihn für Honorar
 In Versen seine Ahnen preisen.

Was lehrt die Fabel uns? — Buerst, mein' ich, daß man
 Das Lob der Himmlischen zu weit nie treiben kann;

Ferner, daß mit dem Schmerz und ähnlich ernsten Sachen
Melpomene versteht manch gut Geschäft zu machen;
Endlich, daß unsre Kunst man schätz' ohn' Unterlaß.
Die Großen ehren sich, wenn uns sie Gunst erweisen;
Einst hört' als Freund' und Brüder preisen
Man den Olymp und den Parnas.





Fünfzehnte Fabel.

Der Tod und der Unglückliche.

Stets rief in seiner Noth ein armer Mann
Den Tod als Retter an.

„Tod!“ — rief er — „wie so schön erscheinst du dem Elenden!
Komm, eilig komm herbei, mein grausam Loos zu enden!“ —
Der Tod vernimmt's und ist dienstfertig gleich am Ort,
Klopft an die Thür, tritt ein, und, kaum läßt er sich schauen —
„Was seh' ich? — ruft der Mann. „Bringt dieses Scheusal fort!
Wie gräßlich ist er! Angst und Grauen

Macht mir sein Anblick! Höre mich,
Komm näher nicht, o Tod! O Tod, entferne dich!“

Mäcenas war ein Mann von Ehre,
Und dieser sagte einst: „Nähmt meine Mannheit ihr,
Ja, wenn ein Krüppel ich ohn' Arm' und Beine wäre,
Nur leben will ich ja! Laßt nur das Leben mir!“
Komm nimmermehr, o Tod! — so steht man stets zu dir.





Sechszehnte Fabel.

Der Tod und der Holzschläger.

Ein armer Arbeitsmann, mit Reisig schwer belastet,
 Von seines Bündels und der Jahre Last gedrückt,
 Geht schwanken Schritts fürbaß, lief seufzend und gebückt;
 Sein Hütlein hält' er gern erreicht, bevor er rastet.
 Jetzt kann er nicht mehr fort, und thränenfeuchten Blicks,
 Die Bürd' ablegend, denkt er seines Mißgeschicks.
 Was bot an Freuden ihm bisher sein ganzes Leben?
 Kann's einen Aermern wohl als ihn auf Erden geben?
 Oft keinen Bissen Brot und nimmer Ruh' noch Rast,

Weib, Kind, der Steuern und der Einquartierung Last,
Frohndienst und Gläub'ger ohn' Erbarmen —
Des Jammers vollstes Bild zeigt alles dies dem Armen.
Er ruft den Tod herbei; der ist auch gleich zur Stell'
Und fragt, womit er dienen sollte.
„Ach, bitte“ — spricht er — „hilf mir schnell
Dies Holz aufladen! Das ist Alles, was ich wollte!“

Tod heißt alle Erdennoth;
Aber Leben ist nicht minder
Schön, und: „Besser Noth als Tod“ —
Denken alle Menschenkinder.





Der Tod und der Holzhäger.



Siebzehnte Fabel.

Der Mann zwischen zwei Lebensaltern und zwei
Lebensgefährtinnen.

Einer in dem unbequemen
 Aller, wo vom Lebensherbst,
 Dunkles Haupt, du grau dich färbst,
 Dachte dran, ein Weib zu nehmen.
 Sein Geldsack war sehr schwer,
 Und daher
 Auch manche Frau bemüht, ihm zu gefallen;

Doch just darum beeilt sich unser Freund nicht sehr —
 Gut wählen ist das Wichtigste von allen.
 Zwei Witwen streuten sich am meisten seiner Gunst,
 'ne Junge und 'ne etwas mehr Befagte;
 Doch Die verbesserte durch Kunst,
 Was schon der Bahn der Zeit benagte.
 Es schwätzt und lacht das Witwenpaar,
 Ist stets bemüht ihn zu ergetzen;
 Sie kämmen manchmal ihn sogar,
 Am ihm den Kopf zurechtzusetzen.
 Die Aeltre raubt dann stets ihm etwas dunkles Haar,
 Soviel davon noch übrig war —
 Viel gleicher dünkt sie sich dadurch dem alten Schatze.
 Die Junge zieht mit Fleiß ihm aus das weiße Haar;
 Und Beide treiben's so, daß unsres Graukopfs Glatze
 Bald gänzlich kahle — da wird ihm erst sein Standpunct klar.
 „Viel Dank, ihr Schönen, euch!“ — spricht er. „Wie gut auch immer
 Ich von euch geschoren bin,
 Hab' ich doch davon Gewinn;
 Denn an Heirath denk' ich nimmer.
 Welche ich nähm', stets ging's, wollt' ich nicht ew'gen Bank,
 Nach ihrem, nicht nach meinem Kopfe.
 'nen Kahlkopf faßt man nicht beim Schopfe!
 Für diese Lehre nehmt, ihr Schönen, meinen Dank.“





Achtzehnte Fabel.

Der Fuchs und der Storch.

Gevatter Fuchs hat einst in Kosten sich gestürzt
 Und den Gevatter Storch zum Mittagbrot gebeten.
 Nicht allzu üppig war das Mahl und reich gewürzt;
 Denn statt der Austern und Lampreten
 Gab's klare Brühe nur — viel ging bei ihm nicht drauf.
 In flacher Schüssel ward die Brühe aufgetragen;
 Indes Langschnabel Storch kein Bißchen in den Magen
 Bekam, schleckt Reineke, der Schelm, das Ganze auf.
 Doch etwas später läßt der Storch, aus Rache

Für diesen Streich, den Fuchs zum Mahl auf seinem Dache.
 „Gern!“ — spricht Herr Reineke — „da ich nach gutem Brauch
 Mit Freunden nie Umstände mache.“

Die Stunde kommt; es eilt der list'ge Gauch
 Nach seines Gastfreunds hohem Neste,
 Lobt seine Höflichkeit aufs beste,
 Findet das Mahl auch schon bereit,

Hat Hunger — diesen hat ein Fuchs zu jeder Zeit —
 Und schnüffelnd athmet er des Bratens Wohlgerüche,
 Des leckern, die so süß ihm duften aus der Krüche.

Man trägt ihn auf, doch — welche Pein! —
 In Krügen eingepreßt, langhalsigen und engen;
 Leicht durch die Mündung geht des Storchs Schnabel ein,
 Amsonst sucht Reineke die Schnauze durchzuzwängen.
 Hungrig geht er nach Haus und mit gesenktem Haupt,
 Klemmt ein den Schwanz, als hält' ein Duhn den Fuchs geraubt,
 Und läßt vor Scham sich lang' nicht sehen.

Ihr Schelme, merkt euch das und glaubt:
 Ganz ebenso wird's euch ergehen.





Neunzehnte Fabel.

Das Kind und der Schulmeister.

Die Fabel hier und ihre Spitze zielt
Auf jene Narren, die stets Reden halten.

Ein Knäblein, das am Seine-Ufer spielt,
Fiel in den Fluß. Des Himmels gnädig Wallen
Fügt, daß ein alter Weidenbaum, der hart
Am Ufer stand, des Kindes Rettung ward.
Indeß das Kind den Weidenzweig mit Bangen
Erfasht, kommt ein Schulmeisterlein gegangen.

Das Kind schreit: „Hilfe! Hilf! Ich muß vergehn!“ —
 Auf sein Geschrei bleibt der Magister stehn,
 Und mit dem Pathos eines Advocaten
 Schilt er den Kleinen: „Seht den Fratzen doch,
 Wohin durch seine Dummheit er gerathen!
 Am solchen Schelm soll man sich kümmern noch!
 Die armen Aellern, deren Pflicht im Leben,
 Auf solch Gefindel immer Acht zu geben!
 Sie haben wahrlich einen schweren Stand!“ —
 Sprach's, und drauf setzt den Kleinen er ans Land.

Viel gibt's der Art, wenn auch mit andrem Namen:
 Der Schwätzer, Spillerrichter, der Pedant,
 Die wohl ihr Bild erkannt in diesem Rahmen —
 Unzählbar sind sie wie des Meeres Sand,
 Gesegnet hat der Schöpfer ihren Samen.
 Die Sorte denkt nur stets zuerst daran,
 Der Rede Künste zu entfallen.
 Erst rette, Freund, mich aus der Noth, und dann,
 Dann magst du deine Rede halten!





Zwanzigste Fabel.

Das Huhn und die Perle.

Hühnchen fand an einem Ort
Eine Perl' und trug sofort
Sie zum Juwelier hinüber:
„Glaube, sie hat hohen Preis,
Doch das kleinste Körnchen Mais
Wäre mir bei weitem lieber.“

Eine Handschrift inhaltreich
Erbt' ein Dummkopf, bringt sogleich
Sie zum Antiquar hinüber:
„Werthvoll, hör' ich, soll sie sein,
Doch der kleinste Thalerschein
Wäre mir bei weitem lieber.“





Einundzwanzigste Fabel.

Die Hornissen und die Bienen.

Am Werk erkennt den Meister man.

Ein Honigzöllchen war einst herrenlos; Hornissen
Hatten es an sich gerissen,
Bienen machten Anspruch dran.
Vor eine Wespe kam der Streit, die sollt' ihn schlichten;
Allein es ward ihr schwer, nach Tug und Recht zu richten.
Die Bienen sagten, daß sie um die Belle her
Gesügeltes Gethier, das braun und länglich wär'

Und summte, oft bemerkt. Das sprach wohl für die Bienen;
 Allein was half's, da die Kennzeichen ungesähr
 Auch den Hornissen günstig schienen?
 Die Wespe wußte nun erst recht nicht hin und her,
 Und sie beschloß, aufs Neu' die Sache aufzuklären,
 'ne Schaar Ameisen noch zu hören.
 Amsonst! Denn Alles blieb, wie's war.
 „Auf diese Art wird's nimmer klar!“ —
 Sprach eine Biene, eine weise —
 „Sechs Monde schleppt sich schon der Streit im alten Gleise,
 Und wir sind weiter um kein Haar.
 Will sich der Richter nicht beeilen —
 's ist höchste Zeit! — verdirbt der Honig uns einstweilen;
 Am Ende frißt der Bär ihn gar!
 Erproben drum wir jetzt, ohn' Advocatenpisse
 Und Krimskrans der Juristenknisse,
 Nur durch die Arbeit unsre Krast!
 Dann wird sich's zeigen, wer von uns den süßen Saft
 In schöne Bellen weiß zu legen.“ —
 Durch der Hornissen Weig'ung war
 Gar bald ihr Anrecht sonnenklar;
 Der Bienen Schaar gewann den Streit von Rechtes wegen.

 O würde jeder Streit doch nur auf diese Art
 Entschieden und, wie man im Morgenlande richtet,
 Nach dem Buchstaben nicht, nein, nach Vernunft geschlichtet!
 Was würd' an Kosten dann gespart,

Statt daß mit endlosen Processen
Man jetzt uns zur Verzweiflung treibt!
Wozu? Die Auster wird vom Richter aufgeessen,
Indeß für uns die Schale bleibt.





Zweiundzwanzigste Fabel.

Die Eiche und das Schilfrohr.

Die Eiche sprach zum Schilf: „Du hast,
 So scheint mir, guten Grund, mit der Natur zu grossen:
 Baumköniglein ist dir schon eine schwere Last;
 Der Windhauch, der in leisem Schmollen
 Des Baches Stirn unmerklich fast
 Kränfelt, zwingt dich den Kopf zu neigen,
 Indes mein Scheitel trotz der heißen Sonne Gluth,
 Gleich hoher Alpenfirn, und nicht des Sturmes Wuth
 Vermag mein stolzes Haupt zu beugen.



Die Eiche und das Schilfrohr.

Was dir schon rauher Nord, scheint linder Bephyr mir.
 Ja, ständst du wenigstens, gedeckt von meinem Laube,
 In meiner Nachbarschaft! Dann, glaube,
 Gern meinen Schutz gewährt' ich dir,
 Du würdest nicht dem Sturm zum Raube.
 So aber stehst am feuchten Saum
 Des Reichs der Winde du in preisgegebenem Raum.
 Sehr ungerecht an dir hat die Natur gehandelt! —
 „„Das Mitleid““ — sagt das Rohr — „„das plötzlich dich anwandelt,
 Von gutem Herzen zeugt's; doch Sorge nicht um mich!
 Glaub', minder drohet mir als dir der Winde Toben;
 Ich bieg', ich breche nicht. Bis heut zwar hieltst du dich
 Und standst, wie furchtbar sie auch schnoben,
 Fest, ungebeugt an deinem Ort.
 Doch warten wir es ab!““ — Kaum sprach sie dieses Wort,
 Da, sieh, am Horizont in schwarzer Wolke zeigt sich
 Und rast heran, ein Sturmesaar,
 Der Schrecken schrecklichster, den je der Nord gebar.
 Fest steht der Baum, das Schilfrohr neigt sich.
 Der Sturm verdoppelt seine Wuth
 Und tobt, bis er entwurzelt fällt
 Den, dessen stolzes Haupt dem Himmel sich gesellte,
 Und dessen Fuß ganz nah' dem Reich der Todten ruht.

Ende des ersten Buchs.

